

Neue Zürcher Zeitung

E-Paper vom Montag 25. August 2014

bezieht sich auf eine Sendung aus dem Jahr 2004

Mikroskopische Trennschärfe Raritäten mit dem Dirigenten Ferenc Fricsay

4.3.2004, 00:00 Uhr

Eine Box mit neun CD erinnert an den ungarischen Dirigenten Ferenc Fricsay, der sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg einen herausragenden Namen geschaffen hat. Zu entdecken ist eine interpretatorische Ästhetik, die gültig geblieben ist.

Sein Name ist Legende, sein Nachruhm enorm. Ganze fünfzehn Jahre blieben ihm nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, um in einer beispiellosen Karriere in Konzertsälen, Opernhäusern und vor allem Aufnahmestudios die Pflöcke seiner persönlich-temperamentvollen und doch stets klassisch gebändigten Sichtweise einzuschlagen, einer Sicht auf das grosse Repertoire ebenso wie auf damals ganz neue Werke wie Gottfried von Einems Bühner-Oper «Dantons Tod», durch deren Premierendirektion 1947 in Salzburg er über Nacht berühmt wurde. Der Dirigent Ferenc Fricsay, am 9. August 1914 in Budapest geboren, verbrannte in diesen gut fünfzehn Jahren bis zu seinem frühen Tod am 20. Februar 1963 die Energie eines ganzen Lebens wie in einem ungeheuren Augenblick.

Schon zu Zeiten der Langspielplatte gehörten seine schlanken, genauestens ausbalancierten Aufnahmen zum Besten, was der Tonträger zu bieten hatte. Im CD-Zeitalter ehrte ihn seine Schallplattenfirma zum 80. Geburtstag 1994 mit einer 11-CD-Box (Deutsche Grammophon 445400-2). Nun wurde eine Neuer-Box mit Raritäten nachgeschoben: grösstenteils zum ersten Mal digitalisierte Aufnahmen, darunter einige bemerkenswerte Schätze, auf die man schon lange gewartet hatte.

Räumliche Staffelung

Schon der Beginn mit Beethovens Erster Sinfonie (Mono 1953) ist ein Glücksfall: Die rasanten Tempi nehmen alle Errungenschaften des späteren Historismus vorweg, der schlanke, bewegliche Ton und die für Mono-Verhältnisse phänomenale räumliche Staffelung der Klangschichten zeigen eine Präzision klanglicher Vorstellungen, wie sie auch im späteren Stereo-Zeitalter nur selten erreicht wurde. Fricsay, der leidenschaftlich expressive, so menschlich föhlende Interpret, war ein Akustiker mikroskopischer Trennschärfe wie verblüffender Breitwandpräsenz. Und wo könnte er das besser offenbaren als in einer so fülligen Partitur der Moderne wie der 1955 aufgenommenen Sechsten Sinfonie von Karl Amadeus Hartmann? Die explosive «Toccata variata», die dieses Werk fulminant beschliesst, erscheint bei Fricsay gleichermassen wild herausfahrend wie strukturell genau ausgezirkelt; er konnte alles hörbar machen, und unter den bisher sieben Aufnahmen dieser Sinfonie ist Fricsays Wiedergabe nahezu konkurrenzlos, jedenfalls der ebenfalls schon historischen Aufnahme mit Hermann Scherchen (Tahra 319) weit überlegen, aber auch neueren Produktionen, etwa Metzmachers oder Botsteins, mindestens ebenbürtig.

Hochinteressant zudem die Begegnung mit der «Pathétique», der Sechsten Sinfonie Tschaikowskys, die Fricsay 1959 schon stereophon aufgenommen hat. In der Mono-Aufnahme von 1953 (die in der früheren Fricsay-Edition enthalten war) herrscht drängende Ungeduld, selbst in dem bezaubernden [5]/-Takt-Walzer des zweiten Satzes, und das Allegro molto vivace erscheint in seinem Wahnsinnstempo als höhnischer Triumph der miserablen Realität über die leidende Menschheit. Da hat sich in der Version von 1959 einiges geändert. Sie dauert insgesamt über acht Minuten länger und strahlt durchweg elegische Hinnahme aus, was sicherlich in manchen Passagen adäquater ist. So unterschiedlich die Deutungen ausfallen, sie überzeugen beide, was nicht nur für die Breite des künstlerischen Verständnisses auf Seiten des Dirigenten spricht, sondern auch für den manchmal geschmähten Komponisten.

Blendend gewalziert

Ferenc Fricsay war - das zeigt seine Diskographie - kein «Mahler-Dirigent»; dennoch fand er für die Rückert-Lieder (1958) die richtige Dosierung von Sentiment und Kunstfertigkeit, und Maureen Forrester mit substanzreichem tiefem Register wie leuchtend klaren Höhen zählt ohnehin zu den Mahler-Interpreten grösster idiomatischer Identifikation. Weniger anregend wirken dagegen die etwas höhenscharf geratene Ouverture zu Mendelssohns «Sommernachtstraum» (1950) und Haydns «Jahreszeiten» (1961), wo der allzu brave Chor der St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin heutigen Ansprüchen nicht mehr zu genügen vermag. Überraschend und beglückend eine ganze CD mit Walzern und Polkas der Strauss-Dynastie, mit der Fricsay jedem heutigen Neujahrskonzert Paroli bietet. Eine erstaunlich beschwingte Wiedergabe der behäbigen «Sinfonischen Tänze» von Paul Hindemith (1950) und eine äusserst delikat ausgehörte Darstellung der «Petite symphonie concertante» von Frank Martin (im gleichen Jahr aufgenommen) runden den Eindruck ebenso ab wie die beigegebenen Erzählungen Fricsays aus seinem Leben.

Als kleine Perle in der Mitte präsentiert die Edition Fricsays Zusammenarbeit mit der Schweizer Pianistin Margrit Weber (die übrigens am 24. Februar ihren 80. Geburtstag beging). Honeggers «Concertino» (Aufnahme 1955) und de Fallas «Nächte in spanischen Gärten» (1957) bieten Esprit und Klangsinlichkeit par excellence, aber auch so unterschiedlichen Temperamenten wie Jean Françaix (Concertino) und César Franck (Sinfonische Variationen) widerfährt Gerechtigkeit; lediglich in Rachmaninows «Paganini-Rhapsodie» werden technische Grenzen hörbar.

Hartmut Lück